

Bewegte Bahnen.

Von Mrs. Mary Holmes.

(9. Fortsetzung.)

Der Kranke erwachte am andern Morgen schon früh und fühlte sich sichtlich gestärkt. Das erste, was er hervorbrachte, als er den Kapitän erblickte, war: „O, wie bin ich so glücklich, so glücklich!“

„Sie haben wohl gute Neuigkeiten erhalten!“ — sagte der Kapitän, halb theilnehmend, halb fragend.

„Sehr gute,“ antwortete Walter, „sie wären es werth, durch eine schwere Krankheit erlauft zu sein. Ich glaube, daß ich heute stark genug bin, Ihnen alles mitzutheilen. Es wird mir gut thun, mein Herz einmal zu erleichtern. Sagen Sie mir gütigst, Herr Kapitän, habe ich in meinen Fieberphantasien von Jessie Graham gesprochen?“

„Ja,“ antwortete er, „Sie sagten, sie sei verheiratet.“

„Aber sie ist es nicht,“ unterbrach Walter ihn. „Es war eine Lüge, die der elende William Bellenger erfunden hat.“

„Auch von ihm haben Sie gesprochen,“ sagte der Kapitän, „und ich vermüthe, daß er Ihr Cousin ist. Sie sehen, ich weiß ziemlich Bescheid in Ihren Verhältnissen.“ Betroffen blickte Walter auf; aber das gültige Lächeln, das die Worte des Kapitäns begleitete, beruhigte ihn alle Furcht, als ob derselbe sein Vertrauen mißbrauchen würde.

„Was haben Sie sonst noch erfahren?“

„Je nun, eine unangenehme Geschichte, die Ihren Vater betrifft. Er hat eine Bant bestohlen, nicht wahr?“ Der Kapitän schlug den Blick zu Boden und erwartete mit fieberhafter Spannung die Antwort.

Befremdet schaute Walter den Sprecher an. „Habe ich das in meinen Phantasien gesagt? Nein, nein, es ist nicht wahr!“ rief Walter mit einer Energie, die seine bleichen Wangen röthete. „Er hat es nie und nimmer gethan.“

„Ist sein Unschuld denn bewiesen?“ Die Stimme des Kapitäns zitterte bei dieser Frage.

„Vor der Welt ist sie nicht bewiesen; aber ich bedarf gar keines Beweises,“ erwiderte Walter. „Ich habe ihn niemals auch nur einen Augenblick für schuldig gehalten, und ich will den Beweis seiner Unschuld auch der Welt erbringen.“

Nach einer Pause fügte er hinzu: „Wie ich sehe, habe ich, ohne es zu wissen, manches aus der Geschichte meiner Familie ausgeplaudert, und damit Sie keinen verkehrten Eindruck davon erhalten, ziehe ich vor, Ihnen das Ganze zu erzählen. Bitte sehen Sie sich recht nahe zu mir!“

Und nun erzählte Walter seinem liebevollen Pfleger die ganze Geschichte seines Lebens und seiner Familie und auch die Geschichte seines Herzens, seine Liebe zu Jessie Graham, welcher er indes seine Liebe nicht gestehen dürfe und wolle, so lange nicht die Unschuld seines Vaters erwiesen und die Schmach von seinem Namen genommen sei.

Der Kapitän hatte sich so gesetzt, daß der Kranke nicht in sein Gesicht sehen konnte, ihm also die Gemüthsbelegungen entgingen, welche sich bei den Schilderungen Walters auf demselben aussprachen. Manche Thräne hatte sich schon aus dem Auge geschoben, als aber Walter jetzt erzählte, wie die angebliche Schuld seines Vaters das Hinderniß sei, der innigen Vereinigung seines Herzens zu folgen, da vermochte er ein lautes Stöhnen nicht zu unterdrücken. In seinem Innern aber seufzte der unglückliche Mann:

„Wie lange, mein Gott, wie lange noch muß Dein Diener leiden?“

Als am Nachmittage die Kräfte des Genesenden sich zu gestalten schienen, widerlegte sich der Kapitän nicht mehr dem allerdings gerechtfertigten Verlangen, Jessie und ihren Vater über seinen Zustand zu benachrichtigen. Der Kapitän übernahm den größeren Theil des Briefes, während Walter am Schluß kurz, mit zitternder Hand seiner Freude Ausdruck gab, daß das für ihn furdbare Mißverständnis gehoben sei, womit er gleichzeitig das Geständniß seiner innigen Liebe zu Jessie Mr. Graham ablegte.

Langsam schritt die Genesung vorwärts; der Verkehr zwischen dem Kapitän und Walter wurde mit jedem Tage inniger; ohne vorwiegend zu erscheinen, suchte der Kapitän noch immer mehr aus dem Leben Walters zu erfahren. Als eines Tages wieder die Rede auf das Verhältniß zu Jessie kam, bemerkte der Kapitän fragend:

„Mr. Graham wird Sie vielleicht Ihres Versprechens entbinden, und dann werden Sie gewiß nicht mehr zögern.“

„Wahrscheinlich nicht,“ bemerkte Walter mit schmerzlichem Lächeln, „obgleich er nie die Hoffnung aufgegeben hatte, Mr. Graham denke anders, als Mrs. Bartows ihm andeutet hatte.“

„Welche Folgen würde es haben, wenn Ihr Vater nach Deerwood zu-

rückkehrte?“ fragte Kapitän Murdock. „Würde er auch jetzt noch verfolgt werden?“

„Ich glaube nicht! Es ist ja schon so lange Zeit her, und heute spricht jedermann nur Gutes von ihm.“

Rasch verstrichen nun die Tage und Wochen einer langamen Genesung, und endlich kamen wieder Briefe an, sowohl von Mr. Graham, wie auch von Mrs. Bellenger.

Dreizehntes Kapitel.

Seit der plötzlichen Abreise Walters war in das Haus Mr. Graham's zu New York Trauer eingezo-gen. Die ersten Tage nach jener uns bekannten Unterhaltung „zwischen Vater und Tochter im Frühstückszimmer“ hatte Jessie sich bei der schwachen Hoffnung beruhigt, daß der Brief ihres Vaters Walter recht bald erreichen, und wenn ein Mißverständnis vorliegen sollte, dasselbe sofort heben werde. Walter würde ja alsdann, wenn nicht heimkehren, so doch Nachricht von sich geben. Aber als Tag um Tag verstrich ohne daß die gewünschte Nachricht eintraf, ja als Walter verschollen erschien und niemand über seinen Aufenthalt Auskunft zu geben wußte, wohin man auch forschte, da verfiel Jessie in eine immer tiefere Traurigkeit, welche den Vater mit großer Besorgniß erfüllte.

Mehrere trübe Wochen flossen so dahin. Auf Zureden ihres Vaters hatte Jessie sich bestimmen lassen, einen Nachmittag bei ihrer Großmutter zuzubringen. Sie war hierzu auch noch dadurch bewogen worden, weil man in Gesellschaftsreisen ihre Zurückgezogenheit dahin zu deuten begann, als trauere sie dem Verstorbenen ihrer Freundin Charlotte nach.

Bei Mrs. Bartows war kleine Gesellschaft; Mrs. Reeves und ihre Enkelin Charlotte fehlten natürlich nicht. Die Verlobung der letzteren bildete noch immer das Hauptgesprächsthema. Nicht alle Bemerkungen, welche unter vier Augen über den glücklichen Bräutigam fielen, waren für denselben als einen Verschweuder, Spieler und Trinker bezeichnend. So vergingen die Stunden, als plötzlich Mr. Graham eintrat und nach leichtem Gruße in Jessies Nähe Platz nahm.

Er betheiligte sich wenig am Gespräch und schien sehr aufgeregt. Verwundert blickte Jessie ihn an und bemerkte, daß ihr Vater ungewöhnlich ernst und sehr bewegt war.

„Was hast Du, Vater?“ fragte sie theilnehmend. „Was ist geschehen?“

„Ich bin leider der Ueberbringer einer traurigen Botschaft,“ sagte Mr. Graham kurz. „Mrs. Reeves, dürfte ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“

Während William Bellenger seinem Ziele so nahe zu sein glaubte und sein Glück für so gesichert hielt, daß er alle Sorgen der Vergangenheit vergessen und alle Geistesqualen zur Ruhe verwiesen vermeinte, da brach plötzlich die Katastrophe über ihn herein, in einem Augenblicke, da er es am wenigsten erwartete. In seinem Leichsinn und in seiner Gednoth war er gar vor Wechselstellungen nicht zurückgeschreckt, in der Hoffnung, daß er die mit falschen Unterschriften in Umlauf gesetzten Papiere vor dem Fälligkeitstermine unter der Hand wieder einlösen könnte. Sei es nun, daß er einen solchen Termin in seinem Glücke übersehen, sei es, daß irgendwo ein Verdacht bezüglich der Echtheit der Unterschrift laut geworden, kurz, die Wechselstellung wurde entdeckt, konstatiert, und William Bellenger war am Vormittag verhaftet worden. Sein Vater hatte in größter Noth und Verzweiflung Mr. Graham gebeten, in geeigneter Weise die Verlobte seines Sohnes und Mrs. Reeves von diesem schrecklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Diesem Auftrage kam er nach, als er sich jetzt mit Mrs. Reeves in ein anstößendes Kabinett begab.

Die Bestürzung der alten Dame war eine unbeschreibliche. Sie, welche in der Verlobung ihrer Enkelin mit einem Sprossen des Hauses Bellenger ihr höchstes Glück und ihren größten Stolz erblickte, sah nun ihre Familie erniedrigt, gedemüthigt und in Verbindung mit einem gemeinen Verbrecher gebracht, sah sich, statt von Bewunderung und Reid, nur noch von Schandenroth, hämischen und im finstlichsten Falle, mitleidigen Blicken umgeben. Unter irgend einem Vorwand wurde Charlotte herbeigerufen und ihr in schonendster Weise von dem traurigen Vorgange Mittheilung gemacht. Das junge Mädchen, welches das Wort Unglück nur vom Hörensagen kannte, niemals ein wirkliches, größeres Ungeheuer, wußte viele eingebildete empfunden hatte, war wie gebrochen.

Williams Freunde waren zwar durch das Ereigniß sämmtlich ergriffen worden; die Mehrzahl derselben jedoch hatte einen derartigen Ausgang schon seit langem gefürchtet.

Mrs. Bellenger hatte kaum eine

Andeutung von dem traurigen Ereigniß erhalten, als sie sofort nach New York zurückkehrte. Aber weder ihr Geld, noch ihr Einfluß vermochte die Schuld von dem jungen Manne zu nehmen, der in einem an Verzweiflung grenzenden Zustande das Urtheil seiner Richter erwartete. Er kam denn auch ins Gefängniß.

Vierzehntes Kapitel.

Begleitende Nachrichten. Kehren wir zurück in das Krankenzimmer des Ocean-Hotels von San Francisco. Nicht viele Tage waren seit Abgang des Briefes nach New York verfloßen, als von dort ein umfangreiches Schreiben Mr. Graham's eintraf. In demselben hieß es:

„Du hast mir nichts Neues verrathen, lieber Walter, da Du mir Deine Liebe zu meiner Tochter gestandest. Deine Herzensneigung war mir längst nicht entgangen, und ich habe Dich genau beobachtet und geprüft, ob Du meines einzigen Kindes, mein alles, was ich auf Erden habe, würdig fielest, ob Du es wahrhaft glücklich zu machen vermöchtest. Daß ich Dich in der That für würdig halte, will ich Dir durch Beweise, daß ich Dir sage, ich kenne keinen jungen Mann, dem ich das Glück meines Kindes bereitwilliger anvertrauen möchte, als Dir. Hättest Du Dich früher mir vertraut, so wäre vielleicht manche traurige Stunde Dir, mir und Jessie erspart geblieben. Doch Gott weiß, wozu es gut war, daß es so hat geschehen müssen. Mrs. Bartows hatte mir längst bekannt, daß sie fälschlicher Weise Dir gesagt, ich wünsche eine Verbindung zwischen Jessie und Dir nicht. Uebrigens ist sie jetzt Deine beste Freundin. Du hast versprochen, Jessie Deine Liebe nicht zu gestehen, bis die Unschuld Deines Vaters erwiesen ist. Dies, mein lieber Walter, wird wohl niemals geschehen, — selbst wenn er noch lebt, was ich aber sehr bezweifle. Warum willst Du also zögern? Du hast meine volle Ermächtigung, ihr alles zu sagen, was Du für notwendig hältst.“

Dieser Brief machte Walter unaussprechlich glücklich, er theilte seine Herzensfreude dem Kapitän mit, vor welchem er kein Geheimniß mehr hatte. Der Kapitän freute sich von Herzen über das Glück seines jungen Freundes, wie er ihn nun nannte.

Das Verhältniß zwischen Walter und dem Kapitän hatte sich zu einem immer innigeren gestaltet; nur eins klemmte Walter, daß sein neuer väterlicher Freund ihm wohl Manches und Interessantes von seinen Reisen erzählte, niemals aber den Schleier, der über seine Vergangenheit und über seine Herkunft gebreitet war, lüftete. Der briefliche Verkehr zwischen Walter und Mr. Graham war in den letzten Wochen ein recht lebhafter geworden, und so hatte denn die Post eines Tages wieder ein ziemlich umfangreiches Paket von Briefen und Zeitungen für Walter gebracht. Klopfenden Herzens öffnete er Mr. Graham's Schreiben zuerst, weil er Nachrichten von Jessie darin zu finden hoffte.

Einen Schrei des Entzückens stieß Walter aus, nachdem er kaum einen Blick auf die Zellen geworfen hatte, — einen Schrei, der den Kapitän eilrig herbeilief, neugierig, was seinen Pfleger so sehr in Aufregung versetzt habe.

„Hören Sie, Kapitän Murdock,“ rief Walter aus. „Hören Sie: die Unschuld meines Vaters ist ans Licht gekommen. Heyward war der Räuber, — er ist zurückgekommen und hat es in der Nacht vor seinem Tode bekannt, und —“

Er konnte den Satz nicht vollenden, denn der Kapitän unterbrach ihn unter den Anzeichen höchster Erregung; derselbe war neben ihm niedergeknien und rief, indem er die Hände wie zum Gebete erhob:

„Dank Dir, o Gott, das Jubeljahr ist gekommen, auf das ich so lange schmerzlich geharrt habe.“

Verwundert und besorgt zugleich, sah Walter dem auffälligen Benehmen des Kapitäns zu und schaute in das marmorbleiche Gesicht desselben.

„Was ist Ihnen, was setzt Sie in solche Erregung? Haben Sie Beziehungen zu dem Geständnisse Heywards?“ — bitte, sprechen Sie, reden Sie!“

Der Kapitän erhob sich, und sein Gesicht strahlte von Glück und Freude. „Ob ich in Beziehung zu Heywards Geständniß stehe? Ich bin Seth Marshall. Walter, mein theurer Sohn, komme an das Herz Deines Vaters, welches sich so lange hat bezwingen müssen.“

Und im nächsten Augenblicke lagen Vater und Sohn in inniger Umarmung, Freuden- und Dankesthränen in den Augen beider. Wer könnte eine solche Scene beschreiben, wer die Gefühle des Glückes schildern, welche die Herzen erleben machte!

Das Schreiben, welches jene glückverheißende Nachricht enthielt, berichtete ausführlich, wie Ralph Heyward nach vierundzwanzig Jahren abermals im alten Farmhause Untertunft gesucht, dort erkrankt und vom alten Mr. Marshall aufmerksam gepflegt sei. Diesem auch gestand er seine Schuld und bekannte, daß er, und nicht Seth Marshall, die Bant in Deerwood betraubt habe. Er habe sich schon mit dem Plane zu der That getra-gen, als er um Aufnahme ins Haus gebeten, — die Trunkenheit sei nur ein Mittel gewesen, um seine wahre Absicht desto besser verbergen zu können. Er habe gewußt, daß Seth die

Schlüssel in seiner Tasche nachtrag, und als er sich überzeugt hätte, daß die ganze Familie schlafte, sei er aufgestanden und habe sich mit dem Rode, der Mütze und den Schuhen seines Opfers bekleidet. — Er verließ das Haus, beging die That, verberg das Geld und kehrte denn zurück. Hier stieß er in dem Zimmer Seth Marshall's in unvorsichtiger Weise an einen Stuhl, wodurch Seth's Ruhe gestört wurde. Als derselbe aber nach der Ursache des Geräusches forschte, war der Dieb schon verschwunden. Am folgenden Morgen erfolgte die Verhaftung. Er bewahrte sein Geheimniß, und nach einigen Jahren ging er in die Welt hinaus. Das qualende Gewissen zwang ihn zur Rückkehr nach Deerwood. Er bekannte Mr. Marshall seine Sünde und legte den an sein Atonenlager gerufenen Richtern ein vollständiges Geständniß ab, dann starb er als ein reuiger Sünder.

Sobald die erste Freude des Wiedersehens sich ausgetobt, drang Walter in seinen Vater, ihm die Geschichte seines traurigen Lebensschicksals zu erzählen, seine Erlebnisse seit jener schrecklichen Nacht, da er, als Verbrecher gebrandmarkt, seine Heimath hatte verlassen müssen.

„So höre denn!“ sprach der Kapitän. „Zuerst laß mich Dir sagen, wie ich dazu kam, die Flucht zu ergreifen. Ich würde es nie gethan haben, wenn nicht Mr. Graham mich eifrig dazu überredet hätte.“

„Mr. Graham?“ unterbrach Walter verwundert seinen Vater. „War er es denn nicht, welcher Bürgschaft für Dich geleistet?“

„Dennoch ist es so,“ fuhr der Vater fort, „trotzdem wünschte er, ich möchte entkommen. Obgleich er mich für schuldig hielt, stand er doch in treuer Freundschaft zu mir und wollte lieber sein ganzes Vermögen verlieren, als mich im Gefängniß wissen. So zwang er mich zur Flucht. Von Texas aus schrieb ich ihm und erkundigte mich nach Euch allen. Er antwortete mir bald, und ich erfuhr, Ellen sei todt — Du geboren. Du fielest ein schwaches Kind, schrieb er, das wahrscheinlich todt herbei werde. Ich hatte Dich niemals gesehen, mein Sohn, — und als ich hörte, mein Weib sei todt, meine Mutter ebenso, — mein Vater aber und meine Freunde glaubten noch immer an meine Schuld, da wurde ich kalt und gleichgültig gegen Euch alle. Die Heimath machte ich nicht wiedersehen, und damals überließ ich mich Lastern aller Art, — dem Spiel, dem Trunk —“

Der Kapitän machte eine Pause und seufzte tief. Walter schaute ihn voll innigster Theilnahme und zugleich verwundert an.

„Aber eins, lieber Walter, unterließ ich doch nie, weil ich es als ein Vermächtniß meiner sterbenden Mutter betrachtete. In jener Schreckensnacht, da ich vor ihr kniete und um ihren Segen gebeten, da trug sie mir unter Thränen auf und nahm es wie als Gebot mit: was auch kommen möge, jeden Tag wenigstens ein Vater unfer zu sprechen. Und dieses Versprechen habe ich gehalten, und in jenen Tagen, in welchen ich dem Lafter am schlimmsten ergeben war und in mir alle Teufel gegen dieses eine „Vater unfer“ zu kämpfen und zu höhnen schienen. O dieses „Vater unfer“, vom Segen der Mutter und vielleicht von ihrer frommen Fürbitte am Throne Gottes für den verirrtensohn begleitet, hatte eine wunderbare Wirkung. Die Folge meiner Ausschweifungen war eine schwere Krankheit, welche mich in New Orleans überwältigte. Eine barmherzige Schwester rettete mein Leben und öffnete mein Herz wieder dem Guten. Als ein anderer, besserer Mensch verließ ich das Krankenbett und trat wieder ins Leben. Ich ging nach Californien, wo ich jahrelang in Minen arbeitete und zwar mit einem Glück, das mich nicht bloß in Verstaunen setzte, sondern mich oft erquickte machte. Als ich der Arbeit müde war und der Schätze genug aufgehäuft zu haben glaubte, ließ ich mich hier nieder, wo ich unter dem Namen, den mir meine Minenfreunde gegeben, weiterlebte, als Kapitän Murdock, ohne jemals einem Menschen zu begegnen, der mir aus meinem früheren Leben bekannt gewesen wäre. Da führte nun die Vorlesung Dich zu mir.“

Bewegt schloß Walter seinen Vater in die Arme. Dann aber rief er: „Laß uns nun bald auch abreisen in die Heimath. Die Seereise wird mir out thun; ich fühle mich stark genug. Den nächsten Dampfer wollen wir benutzen. Welche Freude wird es geben! O Gott, es ist zu viel des Glückes!“

Der Kapitän machte zwar noch einige Einwendungen in Bezug auf den Zustand Walters, gab aber doch gerne nach, als dieser wiederholt versicherte, daß seine Kräfte die Reise zuließen. Und als dann auch der Arzt die letzten Bedenken beseitigte, wurden mit allem Eifer die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Der nächste Dampfer, der den Hafen von San Francisco verließ, trug Vater und Sohn hinweg.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Entsest in Deerwood.

Die Speisekammer im alten Farmhause war hübsch arrangirt, und Jessie Graham ging heiter ab und zu. Ihr Vater, Mr. Graham, welcher Morgens von New York eingetroffen war, hatte eine Depesche Walters mitgebracht, in welcher dieser meldete, daß er die Heimreise angetreten habe,

und zwar in Begleitung seines treuen Pflegers, des Kapitäns Murdock. „Ich will für Walter auch ein Gebet auflegen,“ sagte sie leise, „es wird ihn freuen, wenn wir's ihm nach seiner Rückkehr erzählen.“

„Jessie,“ sagte der alte Mr. Marshall, „rücke auch Seth's Sessel neben reinem Platz; auch seiner möchte ich heute ganz besonders gedenken; der Stuhl erinnert mich an ihn. Es ist vielleicht das letzte Erntefest, das ich mitfeiere.“

Das Mahl war bereit, schon schickte Mrs. Howland sich an, dasselbe zu serviren, und eben hatte Jessie den ihr gewordenen Auftrag ausgeführt, als sie wieder einen Blick auf die Straße warf. Mit einem lauten Aufschrei der Freude eilte sie hinter den hohen Lehnsessel des alten Marshall, und ehe man sich nach der Ursache ihrer freudigen Ueberraschung erkundigen konnte, traten zwei hohe Männergestalten in das festlich geschmückte Zimmer hinein. Es waren Walter und Kapitän Murdock. Die beiden waren bereits einige hundert Schritte vor dem Ziele aus dem Omnibus ausgestiegen, und Jessie hatte zuerst gesehen, wie sie auf das Haus zuschritten.

Walter wurde von allen hümmisch begrüßt und ihm zu seiner Wiedererregung gratulirt. Unterdes stand der Kapitän fast unbeachtet im Hintergrunde und hatte Ruhe, Personen und Gegenstände mit den Bildern zu vergleichen, welche aus ferner Vergangenheit in seiner Erinnerung lebten. Seinem scharfen Auge entging nichts; im stillen grüßte er alle die Dinge, die er noch aus seiner Jugendzeit an der bestimmten Stelle zu sehen gewohnt war.

(Schluß folgt.)

Wie das Menuett entstand.

In einem altmodischen, aber gemüthlichen Hause der guten Stadt Poitiers wohnte im Jahre 1651 das Ehepaar Berthier. Papa Berthier besaß ein hübsches Manufakturgeschäft, das ihn und die Seinen reichlich ernährte; ja, er hatte auch schon manchen Sparfennig in den großen eiser- nen Geldschrank gelegt, der in seinem Schlafzimmer stand. Jedesmal, wenn er diesen feuerfesten Behälter seiner Schätze ansah, freute er sich, denn wie hätte er, der als blutarmes Kommiss für fünfzig Jahren seine Laubbau anfang, damals abnen können, daß er je ein zu einem gewissen Wohlstande kommen würde? Sein Fleiß und sein kaufmännisches Talent; aber hatten ihm geholfen, und nun gehörte er gar zu den angeesehensten Kaufleuten seiner Heimathstadt. Was er eifrig erworben, hatte seine gute Frau Marie ebenso eifrig zusammengehalten, Marie, die ehemals eine Näherin gewesen und die er, als er selbst noch eine kleine Buchhalterstelle bekleidete, geheiratet.

Der Kinderlegen hatte dem Berthier'schen Hause nicht gefehlt; der älteste Sohn half dem Vater im Geschäft, zwei Töchter waren nach auswärts verheiratet, wurden aber zu dem Fest erwartet, und drei Kinder waren noch daheim, die vierzehnjährige Louise, der zwölfjährige Jean und die kleine Rose.

Die gute Mama liebte alle ihre Kinder gleich, aber ihr Blick ruhte doch oft mit ganz besonderem Wohlgefallen auf der lieblichen Louise, die ganz anders aussah, als ihre Geschwister. Das schelmische, zarte Gesichtchen war von einer Fülle dunkler Locken umgeben, und aus ihm bligten wie lachende dunkelblaue Augen wie Sterne hervor; sie hatte eine zierliche, schlante Gestalt und ihr Sang etwas Anmuthigendes, Schwäbendes.

Schon als ganz kleines Mädchen war es ihre höchste Wonne gewesen, wenn die Mama sich an das Spinnet gesetzt und auf ihre Birten einen altmodischen Tanz gespielt. Dann hatte sie mit ihren Händchen zierlich das Kleidchen angefaßt und war im Zimmer umhergetanzt, leicht, wie eine Libelle.

Die Liebe zum Tanz steigerte sich von Jahr zu Jahr, und endlich erlaubte der Papa ihren Wunsch und gab Louise in der Person des Monsieur Hector Bontemps einen Tanzlehrer. Den ganzen Winter hindurch war der kleine Herr, der gar possierlich mit dem zarten Perücke und dem gepuderten alten Gesicht aussah, zweimal in der Woche erschienen, um Louise in die Geheimnisse der Tanzkunst, die er für die höchste der Künste hielt, einzulehren, und jedesmal ward er zufriedener mit seiner talentvollen Schülerin.

„Sie müssen zur Bühne gehen, Mademoiselle,“ rief er eifrig. „Sie werden in Paris Ihr Glück machen!“

Paris! wie dieses Zauberwort wirkte! Paris! — wo der große König Ludwig der Vierzehnte seinen glänzenden Hof hielt!

Monsieur Bontemps hatte einige Zeit in der Hauptstadt gelebt, und seinen bereiten Erzählungen von den Wundern derselben lauschte Louise immer mit Entzücken. Tänzerin werden und in Paris vor dem König tanzen dürfen — das schien ihr das höchste Erdenglück zu sein!

„Lange, lange sehen die Eltern dem Plane ihres Töchterchens einen harren Widerstand entgegen; aber Louise wußte so hübsch zu schmeicheln und zu bitten, und ihre Bitten mit zärtlichen Küffen zu unterstützen, daß sie endlich nachgaben. Der Unterricht des Monsieur Bontemps wurde jetzt noch eifri-

ger betrieben, und im Herbst wollte Monsieur Stoel, der Direktor des Theaters in Poitiers, gefallt, daß Louise auf seiner Bühne als Solotänzerin aufträte.

Das junge Mädchen konnte kaum die Zeit bis dahin erwarten; ein Glück war es, daß die Silberhochzeit der Eltern jetzt ihre Gedanken in Anspruch nahm. Großartig sollte sie gefeiert werden; für die prächtigsten Braten, Speisen und Konfitteren würde Mama schon sorgen, Papa für den Wein, Louise aber sollte einige Aufführungen arrangiren.

Der Tanz müßte dabei eine Hauptrolle spielen; das stand bei ihr gleich fest, und zur nächsten Tanzstunde lud sie einige Freundsinnen und deren Brüder zu einer Besprechung ein. „Monsieur Bontemps, wir wollen einen sehr schönen Tanz aufführen, bitte, schlagen Sie etwas vor.“

„Nun, ich denke, wir wählen eine Courante.“

Louison warf das Mäulchen auf. „Nein, nein, Monsieur, die Courante ist alt und langweilig; ach bitte, bitte, erfinden Sie einen neuen Tanz! Wir wollen ihn auch so prächtig tanzen, daß Sie selbst entzückt sein werden.“

Der alte Tanzlehrer lächelte geschmeichelt; er traute es sich wohl zu, selbst einen Tanz zu erfinden, aber schwer war es doch, sehr schwer! Er sah in tiefen Gedanken, Louise aber tänzelte selig über das erregene Besprechen im Kreise umher; so oft sie aber bei ihm anlangte, machte sie einen tiefen, prächtigen Anz, und dabei sang sie mit ihrer schwachen, aber angenehmen Stimme eine heitere Melodie im Dreivierteltakt.

„Ach hab's!“ rief endlich Bontemps, und dann stürzte er nachhause, um sich gleich an die Arbeit zu begeben. Als er den neuen Tanz zum ersten Male den jungen Tänzerinnen vorzeigte, war Louise so beglückt, daß sie ihm um den Hals fiel. „Monsieur Bontemps, der Tanz ist wunderbar; er wird, er muß gefallen! Ach, und wissen Sie, wenn ich erst in Paris engagirt sein werde, dann tanze ich ihn dem Könige vor, und Ihr sollt sehen, dann werde ich berühmt!“

Endlich war der 21. Januar angebrochen; vom frühen Morgen schon kamen die Gratulanten und brachten duftende Blumen und schöne Geschenke dar. Mama Berthier sah sehr würdig aus in dem neuen grauseidenen Kleide und dem silbernen Kranz im Haar, und ihr gutes Gesicht strahlte, wenn ihr Auge auf die Kinder und Entlehen fiel.

Dann kamen die Tänzer und Tänzerinnen herein, wunderbarlich gekleidet, die Mädchen mit schönen Seidenröcken über den breiten Reifröcken, die jungen Herren in Sammetröcken. Die Geige und der Bass begannen eine elterliche Melodie im Dreivierteltakt; prächtig schwebte die Paare in verschiedenen Touren gegen einander und verniegteten sich tief; im zweiten Takt kam noch eine Geige dazu.

Alle tänzten sehr anmuthig, aber die Krone trug doch Louise davon, und als der Tanz beendet war, klatschten alle vor Entzücken in die Hände und jubelten dem reisenden Mädchen zu. Sie aber ergriff ihren Lehrer bei der Hand und rief: „Ihm gebührt aller Ruhm, denn er hat den reizenden Tanz geschaffen.“

„Und welchen Namen habt Ihr demselben gegeben?“

„Weil er gar so kurz, so klein ist, habe ich ihn „Menuett“ (hergeleitet von dem altfranzösischen Wort „menu“ — klein) genannt.“

„Und so soll er forsan heißen, unter Monsieur Bontemps,“ jubelte Louise, „und daß auf, ich mache noch mein Wort wahr, — der Tanz wird berühmt!“

Wie sie gesagt, so geschah es. Im Herbst trat sie auf der Bühne ihrer Vaterstadt auf, und man hüdtigte ihr als einer der prächtigsten Tänzerinnen, welche man je dort gesehen; ein Pariser wohnte der Aufführung eines Ballettes bei und engagirte die fünfzehnjährige Louise gleich für das königliche Ballet nach Paris. Das schöne Mädchen war froh, aber ihre Augen standen doch voll Thränen, als sie von den Eltern und von ihrem alten Lehrer Abschied nahm. „Guch Dreien hante ich Alles,“ murmelte sie, „nun will ich's Euch lohnen.“

Auch im Ballet der Pariser Oper wußte sie bald festen Fuß zu fassen, und als sie der Gunst des Hofes sicher war, wußte sie es durchzuführen, daß in einem Ballet der neue Tanz, das Menuett, aufgeführt würde. Ludwig der Vierzehnte und mit ihm der ganze Hof war von dem prächtigen Tanz begeistert; der König befahl sofort dem Komponisten Lully, neue Melodien dazu zu komponiren, und tanzte bei einem großen Hofeste in Versailles 1653 in einem Menuett mit.

Wer war glücklicher als Louise. Auf ihre Kosten ließ sie den alten Bontemps nach Paris kommen, und wählend sie auf der Bühne mit ihren Geschwistern Menuett tanzte, sah er im Zuschauerraum mit Thränenüberströmtem, glücklichen Antlitz.

Der neue Tanz machte bald seine Runde durch Frankreich, und fand danach auch in Deutschland Eingang. Der große Hahn war der Erste, der ihm auch in seinen Symphonien einen hervorragenden Platz anwies.